

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badischer Beobachter. 1863-1935 1909**

186 (18.8.1909) 2. Blatt



# Badischer Beobachter.

## Hauptorgan der badischen Zentrumsparlei.

Ercheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: In Karlsruhe durch Träger zugestellt, monatlich 90 Pfg., vierteljährlich 2.70. In der Geschäftsstelle oder den Abgaben abgeholt, monatlich 60 Pfg. Bei der Post bestellt und dort abgeholt 2.25, durch den Briefträger ins Haus gebracht, 2.67 vierteljährlich. Bestellungen werden jederzeit entgegengenommen.

**Beilagen:**  
 Einmal wöchentlich: das illustrierte achtseitige Unterhaltungsblatt „Sterne und Blumen“.  
 Zweimal wöchentlich: das vierseitige Unterhaltungsblatt „Blätter für den Familientisch“.

**Fernsprecher**  
 Nr. 535.

**Anzeigen:** Die sechspaltige Beilage oder deren Raum 25 Pfg. - Anzeigen 60 Pfg. Lokalanzeigen billiger. Bei öfterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Anzeigen nehmen außer der Geschäftsstelle alle Anzeigen-Vermittlungsstellen an.  
 Redaktion und Geschäftsstelle: Adlerstraße Nr. 42 in Karlsruhe (Baden).  
 Sprechstunden der Redaktion: von halb 12 bis 1 Uhr mittags.

**Verantwortlicher Redakteur für deutsche und badische Politik, sowie Korrespondenz für Ausland, Nachrichtenendienst und den allgemeinen Teil:** Franz Wähler; für die Unterhaltungsbeilagen, den Handel und Verkehr: Heinrich Vogel; familiäre in Karlsruhe.

**Verantwortlich für Anzeigen und Anzeigen:** Hermann Wähler in Karlsruhe.

**Rotationsdruck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ in Karlsruhe, Adlerstraße 42. Heinrich Vogel, Direktor.**

### Beiz- und Verbrauchsteuerung in Deutschland und im Ausland.

Die Gesamtbelastung pro Kopf der Bevölkerung. Viel verbreitet ist die Ansicht, als ob die Steuerverhältnisse in andern Kulturstaaten weit günstiger seien als bei uns in Deutschland. Man glaubt vielfach, daß wir Deutsche wegen unseres starken Heeres auch am meisten mit Steuern und Abgaben belastet seien. Die sozialdemokratische Presse vor allem kann sich nicht genug tun in der Verherrlichung der indirekten Steuern und stellt die Sache nur allzu oft so dar, als ob andere Länder, insbesondere das gelobte Land des Freihandels, England, tausendmal besser daran wären als unser armes Deutschland mit seinen Zöllen und Verbrauchsteuern. Es dürfte sich darum verdienen, einmal einen Vergleich zu ziehen zwischen der deutschen Steuerbelastung und der einzelner anderer Kulturstaaten.

Zunächst die Gesamtsteuerlast! Da ergibt sich für pro Kopf der Bevölkerung in Millionen Bevölkerung:

Land	1907/08	1908	1909
Deutschland	3001	48,17	3249
Frankreich	3249	82,70	4107
England	4107	95,80	1647
Italien	1647	48,40	1269
Österreich (ohne Kommunalsteuer)	1269	38,95	6119
Verenigte Staaten	6119	80,80	

gegenwärtig in Steuerreformen begriffen und zu Steuererhöhungen gezwungen sind. So hat England eben jetzt gegen 300 Millionen Mk. neuer Steuern erhalten, also pro Kopf rund 6 1/2 Mk. Das macht fast ebensoviele aus wie die Profopbelastung durch die Reichsfinanzreform in Deutschland. In England übersteigt demnach der Steuerertrag pro Kopf bereits 100 Mk. Wie verteilt sich nun im Ausland die Gesamtsteuerlast auf Besitz- und Verbrauchsteuern? Darüber morgen in einem besondern Artikel.

### Die Ereignisse in Spanien und die Sozialdemokratie.

(Schluß.)  
 Wie die Klöster in Barcelona und in Spanien überhaupt ein „Faulenzersleben“ pflegen und das „Volks anfangen“, möge der „Volksfreund“ auch aus folgendem Augenzeugenbericht aus Barcelona vom 9. August d. J. entnehmen, der in der „Deutsches Tageszeitung“ (Nr. 375 vom 13. August 1909), also einer nichtkatholischen Zeitung, veröffentlicht wurde: „Es ist noch ziemlich früh am Tage. Eine Rote Männer und Weiber (11) mit erblühten Gesichtern und geschwärtzten Händen, deren Kleider zudem recht deutliche Spuren ihrer jüngsten brandstiftenden Tätigkeit tragen, rittelt freudig und stehend am Eisensteg des Abfahrs von San Juan des Dios, wo über 200 strophulöse, lahme und verkrüppelte Kinder untergebracht sind. Einer der Weiber macht das Tor auf, und der gierig einbreitende, vernachlässigte Menge bietet sich ein eigenes Schauspiel dar: Von einer Ecke des großen Hofes her schreitet ein Zug Klosterbrüder auf sie zu, jeder auf der Armen einen der jämmerlichen Krüppel tragend. Andere körperlich verunstaltete Kinder halten sich an der Seite ihrer Pfleger fest, wieder andere versuchen, sich auf ihren Füßchen vorwärts zu bewegen. Alle aber schreien und weinen herzzerreißend. Der Prior best den Kleinen, den er auf den Armen hält, doch empör und jaht mit bewegter Stimme: „Freunde, Weiber, helft uns diese armen, unglücklichen Kinder retten, dann macht mit dem Ganzen, was Ihr wollt. Nur laßt uns Gotteswillen nicht 300 gänzlich ungeschuldige, unglückliche kleine Wesen zugrunde gehen.“ Im Herzen der Brandstiftere rent sich ein menschliches Fühlen. „Im Kloster der „Armen Schwestern“ herrscht tiefes Leid. Sie sollen binnen zwei Stunden das Gebäude räumen. Wie ist das möglich? Nahezu 300 alte Männer und Frauen pflegen sie, gebrechliche, lahme, ältere, schwache Geschöpfe, die hier ihr letztes Stübchen erwarten. Die Oberin sagt einen heroischen Entschluß! Niemand verläßt das Haus; alle sollen sich im großen Speisestalle versammeln, auch die Schwermertanen dürfen nicht fehlen. Zur anderanten Stunde wird natürlich das Kloster von der Garde drängen überflutet: Dunkelstuhlige Männer mit wirrem Haar, frechblühende, schmutzige Weigern, Hohn und Spott auf den Lippen: „Seid Ihr immer noch da, nichtsunghiges Geinidel?“ — „Wir sind immer noch da“, ist die Antwort, „und wir gebeten auch nicht fortzugehen. Seht sie euch gut an, die Infanten dieses Hauses, und dann seht uns den roten Dahn aufs Dach. Aber wisst, daß wir Schwewern mit unseren Alten zu Grunde gehen werden. Vielleicht sind eure Eltern oder Großkellen, und wehe dem, der ihre Tage dergestalt verfaßt!“ Die Augen der Oberin flammen in heiliger Empörung — ein banges Jögern — dann zieht die verbendete Menge schweigend und bedäun ab.“

So sieht es mit den „faulen spanischen Mönchen“ aus. Die Schilderung stammt aus einem nicht-katholischen Blatt.

Vielleicht dämmert nun auch einem antikerikal verweichten Sozialistengehirn, daß die Vereitigung solcher Klöster für die Vermittlung der Armen in Spanien das größte Unglück wäre und daß schon die ganze Robeit einer menschlichen Bestie dazu gehört, wenn man den Pflegern und Rettern der Hilflosen und Schwachen immer noch zurufen kann: „Seid Ihr noch da? Seid Ihr noch nicht fort?“

Doch darf uns eine solche bestialische Robeit nicht wundernehmen bei einer Sorte von Menschen, die in sozialistischen Ideen herangewachsen sind, deren Blick nur für den eigenen persönlichen Vorteil geschärft, in deren Brust ein unersöhnlicher Haß gegen alles, was mit Kirche und Religion etwas zu tun hat. Kommen da noch äußere Umstände hinzu, wie Fehltritte der Regierung bei dem Feldzug in Maroffo, die Regierung soll nach Zeitungsberichten zuerst Melroviten und dann Diniestruppen verwendet haben, dann entfesselt sich der ganze Haß nicht gegen die Regierung, sondern gegen unglückliche Mönche und Klosterfrauen. Daneben haben auch noch andere äußere Ursachen mitgespielt, die der Spezialberichterstatter des „New-York Herald“ in ganz objektiver Weise folgendermaßen schildert:

„In der Stadt Barcelona bestehen folgende politische Gruppen: Monarchistische Konfessionen konservativer Richtung, solche liberaler Richtung, monarchistische Konfessionen, gemäßigte Republikaner (Theoretiker), gewöhnliche Republikaner (Durchschnittscatalonier) und Anarchisten. Als Gründe zu der Unzufriedenheit dienen: ein Schiffahrtsgesetz, das dem Hafen Barcelona durch eine hohe Tonnengebühr für ausländische Schiffe schadet, die Übertragung des Flottenbaus an eine englische Gesellschaft und die Konkurrenz, welche die religiösen Orden dem Gewerbe und der Industrie machen. Die erwähnten Ursachen sind nach den Nachrichten des Spezialberichterstatters wirklich ein Fehler der Regierung, bezüglich des Flottenbaus sind die Catalonier im Unrecht, beim ihre Verweigerung nicht die Mittel, eine freigeschaffte Flotte zu erstellen — der Widerstand gegen den Maroffozug hat nur sehr untergeordnete Bedeutung — und die Unzufriedenheit mit den Orden ist so groß, daß wohl die Anarchisten das Besondere sind, die die liberalen Monarchisten keine Hand rühren, um die Verhinderung zu verhindern, was ihnen leicht möglich gewesen wäre. Diese Unzufriedenheit mit den Orden ist durch eine jahrelange Agitation in die Massen getragen worden und sie erreichte das Maximum, als die französischen Orden sich in Katalonien niederließen. Diese Orden mußten, um bestehen zu können, irgend einen Erwerb beschaffen und traten daher als Konfessionen zu den catalonischen Geschäftsleuten auf. Da ohnehin eine wirtschaftliche Krise im Gefolge der amerikanischen Über das indische Hüll legt, hatten die Agitatoren leichtes Spiel mit der Behauptung, die Orden nähmen dem Volke den Verdienst weg, da sie Handwerker und andere Arbeiten ausführen. Die verhassten Konfessionen wurden natürlich von den sonst nicht einmal antikerikal veranlagten gemäßigt republikanischen Elementen nicht beschützt, die eigentlichen Religionshaffer und Anarchisten konnten daher ihr freibriefliches Werk der Wirkengespörung, bei dem es zu unerhörten Greueln kam, gewissermaßen unter einer wohlwollenden Neutralität der anderen Schichten, ausgenommen Sozialisten und Konfessionen, die aber in Barcelona nur

Minderheit sind, durchführen. Wenn einst die Geschichte dieses Aufstandes geschrieben wird, meint der Korrespondent, muß festgestellt werden, daß die Anarchosozialisten ihren Religionshaß beständigen konnten, weil die weiter rechts stehenden Elemente in wirtschaftlicher Hinsicht unzufrieden waren und in der Verhinderung der Schäden eines Konfessionen erblickten. Ein Unterschied zwischen industriellen Orden und solchen der Charitas und der Wissenschaft wurde freilich nicht gemacht. Dort stand ein Kloster, dorthin zogen die Anarchosozialisten und zerstörten es ohne Wahl. Es muß auch konstatiert werden, daß die radikale Presse gerade in den Tagen vor dem Aufstand infolge der Betriebseinschränkung mehrerer Fabriken besonders heftige Angriffe auf die Klöster gerichtet hatte. Das Milieu der Unzufriedenheit war also in besonders ausgesprochener Weise vorhanden. Das konservative Ministerium Maura verhandelt übrigens schon seit einiger Zeit über die Einschränkung der Niederlassung industrieller Orden und ihre Heranziehung zu den Steuern.“

Wir brauchen dem wohl nichts hinzuzufügen. Diese ohne Voreingenommenheit dargestellten Tatsachen reden für sich selber. Nur möchten wir die „Konfessionen der industriellen Orden“, wie sich der „New-York Herald“ ausdrückt, dem „Faulenzersleben“ der Klöster gegenüberstellen, vom dem der „Volksfreund“ seinen Feiern schablonenhaft vor-schwärmt. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Gäten die Orden in Spanien wirklich ein Faulenzersleben geführt, so wäre ein Grund weniger vorhanden gewesen, sie zu verfolgen: die Konfessionen ihrer Arbeit! Der Hauptgrund blieb freilich: der Haß gegen die Religion. Das bestätigt uns auch eine Originalkorrespondenz der liberalen „Freischafer Zeitung“ (Nr. 186 vom Donnerstag, 12. Aug. 1909) aus Barcelona vom 10. August, die folgendermaßen lautet:

„Woran ist die Revolution diesmal gescheitert? Sie war spontan, ohne irgendwelche Verbindungen von Parteien entstanden und wurzelte in Empfindungen, die der ganzen catalonischen Bevölkerung gemein waren. Von der Ab-schaffung der Klosterorden nach dem Kriegszuge, während die stehenden Truppen daselbst blieben, sagten selbst ganz ruhige der Opposition unerschütterliche Bürger: „Es ist nicht fair (das tut man doch nicht). Auch die Verminde-rung der bürgerlichen Freiheit durch das neue Gesetz, das an-gewandt nur den Terror treffen soll, hat eine allgemeine Unzufriedenheit erweckt, die den Aufstand nährte. Die Aneignung aber begann am 27. Juli in dem Augenblicke, wo das Abbrennen der Klöster begann. War ist eine gewisse wirtschaftliche Spannung vorhanden zwischen den Klöstern, die Industriearbeit liefern, und den Gewerbe-treibenden, denen daraus eine Konkurrenz erwächst, aber die Hausdurchsuchung des 27. Juli gaben der Religion und nahmen obendrein bald die roheste Form an, und das empörte viele Volksteile. Es ließen folgende Tatsachen fest: Im alten Kloster San Madalena wurde ein Mann in einem geheimen Raume Schätze und fand — Särgen. Aus Wut über die Enttarnung nahm der Pöbel an Nonnenklöster die abstoßlichsten Handlungen vor, auch ließ er solche Ausschreife zu. Mehrere Priester sind getötet worden. Die Zahl der zerstörten Klöster und Kirchen beträgt 48. Die Zerstörung des Wärdens wird besonders auch durch die Vernichtung der Wärdens des Klosters San Anton, die 80000 Wände umfaßt, sowie seines chemischen Laboratoriums bedauert. Die Revolution ist an dem antikerikalen oder antikerikalen Charakter, den sie einnahm, gescheitert. Endgültig gescheitert? In der Form, in der sie auftrat, allerdings. Denn die Technik dieser Revolution, wenn man so sagen

### Der Landstreicher.

Original-Roman von Richard Walther.  
 (Fortsetzung.)  
 „Sie überschätzen mein Verdienst, Herr Graf!“  
 „Nein, mein Herr Graf! Seit Ihrem Hiersein haben sich die Einnahmen schon bedeutend gemehrt, sodass ich glauben muß, meine Leute haben früher meine Interesselosigkeit benutzt, um mich zu hintergehen und zu betrügen, wo es anging; sie hätten das mit der Zeit vielleicht immer ärger betrie-ben. Ich habe jetzt schon Sorge genug, allen meinen Verpflichtungen nachzukommen.“  
 „Ich habe bemerkt, daß der Herr Graf in letzter Zeit so nervös überreizt sind. Zwar darf ich mir kein Recht zumuten, mich in Ihre Geheimnisse zu drängen, aber wenn Sie mir Ihre Vertrauen schenken wollten —“  
 „Sie haben recht, wenn Sie nur zu sehen wün-schen und über kurz oder lang mühten Sie es ja doch erfahren. Für die verschiedenen Unglücksfälle bin ich gezwungen worden, eine nicht unbedeutende Spottlohe aufzunehmen und erhalte nun füglich die übertrahende Mitteilung, daß dieselbe von einem „Serrn“ angekauft worden wäre. Von wem, das wollte man mir nicht abgeben und ich zerbredete mir vergeblich den Kopf darüber. Jedenfalls ist es aber ein Streich eines mir feindselig gesinnten Herrn und ich muß gewärtig sein, daß man die Spottlohe eines Tages kündigt und die Gelegenheit benimmt, das Gut unter den Hammer zu bringen, wenn ich die Summe nicht anderweitig beschaffen kann, was meine großen Schwierigkeiten haben wird. Daß es der größte Schlag für mich wäre, das Erbe meiner Väter aus der Hand geben zu müssen, das dürfen Sie mir

glauben. Mit meiner Tochter wage ich davon noch gar nicht zu sprechen.“  
 „Haben Sie auf gar niemand einen Verdacht, der ein Interesse daran haben könnte, Sie in die Gewalt zu bekommen?“  
 „Ich habe schon nach allen möglichen Seiten hin gedacht, konnte aber niemand finden, der in dieser Weise gegen mich intrigieren sollte. Es bleibt mir die Möglichkeit, daß einer der sogenannten reich-geordneten Kavaliere dahinter steckt, der durch eine solche Handlungsweise ein geringes Geld in den Besitz eines alten Rittergutes zu gelangen gedenkt.“  
 „Voron von Geldern! Das war der erste Gedanke, welcher Mersdorf bei diesen Worten in den Sinn kam. Gewiß, der Kommerzienrat hoffte dadurch den Grafen zu zwingen, seinem Sohn die Komtesse zur Frau zu geben. Ehrgeiz und schlaue Berechnung veranlassen neu geadelte Herren ja nicht selten, in verwandtschaftliche Beziehungen zu altabgelassenen Häusern zu treten, um dadurch ihre Position in der höheren Gesellschaft, wo man sie sonst nur als Eindringlinge betrachten würde, zu festigen. Da der junge Baron von Geldern weder durch seine äußere Erscheinung, noch durch seine geistigen Eigenschaften geeignet war, die Zuneigung eines jungen feinfühligem Mädchens zu gewinnen, hoffte man wohl auf diese Weise den Zweck zu erreichen. Mersdorf nahm sich vor, dieser Intrigue durch eine gleiche zu begegnen, hütete sich aber, seinen Gedanken Ausdruck zu verleihen, sondern sagte nur in ebrerbietigem Tone:  
 „Der Herr Graf gestalten mir wohl, daß ich im Geheimen Nachforschungen anstelle über die Person des Käufers der Spottlohe. Ich hoffe, daß sich die Sache in Güte regeln lassen wird.“  
 Graf Geyern senkte tief auf.

„Es ist das Vorrecht Ihres Alters, noch Hoff-nungen zu hegen, wo andere bereits aufgegeben haben. Nach allem, was mich bereits betroffen hat, würde ich es gar nicht mehr staunenswert finden, wenn auch noch dieser Schlag über mich herindränge. Wie ich ihn ertragen würde, das weiß ich freilich nicht.“  
 Mersdorf wollte den mitlofen alten Herrn trösten, durfte sich aber nicht zu weit auslassen, um sich nicht zu verraten. So schwieg er, aber er schrieb bei nächster Gelegenheit sofort an seinen Vancier in der Stadt, den er beauftragte, eine größere Summe für ihn flüssig zu machen und sie an die Adresse seines Freundes Gredenstein abzuliefern. Diesen ersuchte er, das Geld an Graf Geyern anonym zu senden.  
 Von diesem Augenblicke an betrachtete er die Kom-tesse mit aufmerksamerem Blick und entdeckte fort-während schönere Eigenschaften an ihr, welche sie ihm immer begehrenswerter erscheinen ließen. Ueber seine Gefühle ihr gegenüber er gab er sich zwar keine Rechenschaft, aber jedenfalls waren sie von Liebe nicht weit entfernt. Auch er sah ihr nicht gleichgültig ge-blieben zu sein, wenigstens glaubte er zu bemerken, daß sie erwiderte, so oft er sie zärtlich anblidete. Von vorn von Geldern schien um ihre Liebe schon gewonnen zu haben. Mersdorf schloß das daraus, daß das Mädchen eine ungewohnte Befangenheit an den Tag legte, wenn der junge Mann ersah, und das geschah in der letzten Zeit ziemlich oft. Ihre Zuneigung hatte sich der neu gebildete Baron jedenfalls nicht zu erwerben gewußt, sonst hätte sie sein kommen freudiger begrüßt und sich nicht öfters verleugnen lassen.  
 In der Arbeit fand Mersdorf jetzt wirklich Vergnügen und er konnte es sich beinahe nicht mehr erklären, wie er früher ohne Zweck und Ziel in den

Tag hatte hineinleben können. Nach den Tagen voll Tätigkeit taten ihm auch die Stunden der Ruhe viel wohler und er gab sich ihnen mit großem Vergnügen hin, ritt über Land oder machte Spazier-gänge durch die ausgedehnten Wälder. Der Graf duldete es, daß Erbe ihn öfters begleitete, hatte er doch die Nützigkeit und Redlichkeit seines Beamten schon genugsam erprobt.  
 Es war eines Sonntags im Spätkommer, da nahm Mersdorf die Finte über den Rücken und begab sich in den gräflichen Park. In letzter Zeit waren viel-fach Wilderer verspürt worden und der junge Mann vermutete mit Recht, daß heute, wo überall Enten-dankfeste gefeiert wurden, kein Mensch an ernsthafte Dinge dachte, die verwegenen Verbrechen ihre ge-leywidriges Handwerk wieder betreiben würden. Der Tag war eigentlich nicht dazu angetan, ernste Ge-danken zu hegen, die Sonne lachte heiter vom Him-mel herab, als freute sie sich mit den Menschen über den Ernteelegen, und vielstimmiges Leben klang im Walde. In Stimmen verloren särrt Mersdorf vor-wärts und vergaß dabei ganz den Zweck seines Aus-ganges, bis ihn ein Knall auffahren ließ. Alo hatte er sich in seiner Vermutung nicht getäuscht! Der Wursche sollte ihm aber nicht entkommen. Im Lauf-schritt ging er dem Schall nach. Als er an einer Lichtung angelangt war, sah er, wie eine Dame stand neben einem verendeten, stark schweißenden Dog, und sah triumphierend auf ihre Seite herab. Sie kehrte dem Beobachter den Rücken zu, so daß er ihr Gesicht nicht sehen konnte, und der alte Antwille packte Mersdorf.  
 „Nalt, oder ich schiße!“ rief er laut.  
 (Fortsetzung folgt.)



